

Lieber Osama [Auszug]

Von Chris Cleave, aus dem Englischen von Marcus Ingenday. Rowohlt 2006

Es dauerte mehrere Wochen, bis wieder was anderes im Radio lief als der 1. Mai. Aber als dann die normalen Sendungen zurückkamen, waren sie nicht mehr normal. Jeden Tag lief zum Beispiel diese Endlosserie Die Archers, und selbst da war der 1. Mai Thema. Es ist komisch, Osama, aber dass der 1. Mai eine Realität war, wurde mir erst klar, als Eddy Grundie aus den Archers darüber lamentierte.

Bis dahin waren all diejenigen, die sterben sollten, tot, und für die anderen wurde es Zeit, wieder gesund zu werden. Bei mir waren Knie und Hand gebrochen, aber die Ärzte sagten, ich müsse wegen meiner inneren Verletzungen noch länger bleiben. Also lag ich Tag für Tag auf dieser Station und sah die Familien kommen, die ihre Angehörigen besuchten. Manche sahen dabei richtig glücklich aus, andere waren ziemlich bedrückt; ich ahnte, dass die später ein Grab besuchen würden. Und dann gab es noch eine dritte Art Besucher, das waren vielleicht die unglücklichsten von allen, denn sie besuchten niemand Bestimmten. Sie suchten nach einem Angehörigen, der auf der Vermisstenliste stand. Sie kamen wie die Gespenster außerhalb der normalen Besuchszeiten, und starrten uns Frauen so durchdringend an, als wollten sie unsere Gesichter in das eines ihrer Lieben verwandeln. Selbst mit all den Schmerzmitteln musste ich da immer weinen, Osama. Ich hätte alles darum gegeben, wenigstens eine Sekunde so auszusehen wie die Vermisste, nur um ihnen ein kleines bisschen Hoffnung zu machen.

Nach wer weiß wie langer Zeit hörten die Ärzte auf, den Kopf zu schütteln, wenn sie sich über meine Krankenkarte am Fußende des Bettes beugten, und nickten auf einmal. Sie schauten mir in Ohren und Hals. Sie setzten die Beruhigungsmittel ab, und ich fragte sie nach meinen Männern, wobei sich herausstellte, dass auch sie noch vermisst wurden. Das war ein Glück; ich konnte es kaum erwarten, wieder so weit auf dem Damm zu kommen, dass ich all die anderen Stationen und Krankenhäuser nach ihnen absuchen konnte. Ganz gleich, wie lange es dauern würde, ich wusste, ich würde sie finden.

Am Tag, als sie mir sagten, mein Mann und mein Sohn seien mit Gewissheit tot, besuchte Prince William die Station. Die Krankenschwestern waren ganz aus dem Häuschen und wechselten schleunigst unsere Bettwäsche. Männer in Anzügen kamen mit Spiegeln an Stäben und suchten unter den Betten nach Bomben. Ein Fotograf hielt mir ein seltsames Ding unter die Nase.

- Was ist das?

- Ein Belichtungsmesser, sagte er. Sie sind zu blass.

- Mein Mann und mein Junge werden vermisst. Da wären Sie auch blass.

Aber der Fotograf hörte gar nicht hin.

- Kannst du die hier bitte etwas schminken?, sagte er.

Ein langbeiniges Mädchen trat zu mir. Sie hatte einen länglichen Plastikkoffer dabei, so ähnlich wie die Box, in der mein Mann sein Angelzeug aufbewahrte. Den stellte sie mir auf mein Bett und machte ihn auf. Es war ein ganzes Kosmetikstudio drin. Sie legte etwas Grundierung auf, dann machte sie mir die Augen und die Lippen.

- Na bitte, sagte sie. Sehr hübsch. Richtig königlich.

Nun seilten sich draußen zwei Männer an der Fassade ab und putzten die Fenster so blitzblank, dass man sie fast nicht mehr sah. Ein Arzt rollte ein paar große, blitzende Apparate mit jeder Menge blinkender Lämpchen in den Saal. Neben jedem Bett stellte er eines

auf. Als er den Stecker neben meinem Bett in die Dose steckte, stützte ich mich auf den Ellbogen auf, um es mir anzusehen. Der Arzt zwinkerte mir zu.

- Wozu ist das gut?
- Damit zeigen wir, dass unser Nationaler Gesundheitsdienst den Anforderungen des 21sten Jahrhunderts voll und ganz gerecht wird.
- Wollen Sie mich da etwa anschließen?
- Nein. Es sei denn, Sie wünschen sich ein Nierenversagen. Das ist eine Dialysemaschine. Der Arzt nickte mir zu und ging weiter, um die nächste Maschine anzuschließen. Die Krankenschwestern drehten mittlerweile komplett am Rad und verschwanden eine nach der anderen im Zimmer der Nachtwache, um sich zu stylen. Dabei vergaßen sie glatt unsere Schmerzmittel. 4 Polizisten in Uniform kamen auf die Station und stellten sich an die Türen. Kleine Spiralkabel steckten in ihren Ohren. Ihre Augen waren überall, und es wurde ganz still. Von da an warteten wir alle nur noch auf Prince William. Doch dann kam eine Frau. Vor aller Augen ging sie direkt auf mein Bett zu. Die Frau war aber weder Ärztin noch Schwester. Sie trug ein ganz normales Tweedkostüm, und schon das machte mich fickrig. Sie zog den Vorhang um mein Bett.
- Hallo, sagte sie.
- Aber warum machen Sie denn den Vorhang zu?
- Nun ja, ich habe leider keine guten Neuigkeiten für Sie und dachte, Sie möchten lieber ungestört sein.
- Es geht um meinen Mann und meinen Jungen, nicht? Haben Sie rausgefunden, in welchem Krankenhaus sie liegen?

Die Frau schüttelte den Kopf. Sie war so zwischen 50 und 60 und sah aus, als hätte sie tagelang nicht geschlafen.

- Sie sind in keinem Krankenhaus, sagte sie.
- Na gut, aber wo dann? Ich bin schon fast gesund und werde bald entlassen. Mein Junge vermisst mich bestimmt, ich wette, er isst nicht richtig. Ich meine, er kann schon richtig reinhauen, aber vor allem bei Gemüse muss man genau wissen, wie er es mag, sonst rührt er es nicht an. Kinder eben.

Ich lachte, aber die Frau lachte nicht. Sie schaute nur zu Boden. Sie schluckte. Dann sah sie mich wieder an und schien auf einmal zwischen 500 und 600 Jahre alt zu sein.

- Es tut mir sehr leid, sagte sie, aber Ihr Mann und Ihr Sohn sind tot.
- Nein, das muss ein Irrtum sein. Sie werden noch vermisst. Wenn sie tot wären, hätte man mir das gleich gesagt.

Die Frau holte tief Luft und sprach ganz leise.

- Die Identifizierung hat einige Zeit in Anspruch genommen, sagte sie. Vor allem wegen des schlechten Erhaltungszustands der ...

- Erhaltungszustand?
- Ja, ihre Leichen waren stark verkohlt. Die Identifizierung war auch nur aufgrund zahnärztlicher Unterlagen möglich.

Ich hatte mich aufgesetzt. Sah auf den grünen Vorhang rund um das Bett. Es war schön da drin. Wie in dem Zelt damals, als meine Mom mich zum ersten und einzigsten Mal mit zum Camping genommen hat. Die Frau im Tweedkostüm drückte meine Schulter. Ich lächelte sie an.

- Zahnärztliche Unterlagen? Komisch, aber mein Junge ist immer gern zum Zahnarzt gegangen. War immer ganz aufgeregt wegen diesem besonderen Stuhl. Am Schluss hat der Doktor ihm jedes Mal eine Tube Zahnpasta mitgegeben. Und immer schön putzen, sagte er. Die Zähne brauchst du später noch.

Ich schaute die Frau an.

- Und er hat Recht behalten, oder? Ich meine, der Zahnarzt.
- Die Frau sah mich an.
- Sie stehen unter Schock, sagte sie. Es wird eine Weile dauern, bis Sie mit der Wahrheit umgehen können. Warten Sie, ich hole mir einen Stuhl, dann reden wir in Ruhe über alles.
- Gut. Er hatte nämlich so schöne Zähne, wissen Sie? Ich meine, mein Junge.
- Doch als die Frau den Vorhang zurückzog, kam gerade Prince William durch die Tür, zusammen mit einem Fotografen, der ständig rückwärts ging, um ihn von vorn zu knipsen. Dazu ein Dutzend Leute in Anzügen, die ihm nicht von der Seite wichen.
- Oh, sagte die Frau im Tweedkostüm.
- Sie trat einen Schritt zurück. Ich sah, wie sich Prince William im Krankensaal umschaute. Wie gross und gutausehend er war. Da, wo ich herkomme, Osama, mag man die Royals, egal, was andere über sie sagen. Ich dachte auch gar nicht viel, höchstens: Hopp-la, da ist ja Prince William. Ich lächelte ihn an, und er kam sofort auf mich zu und stand dann über mir. Also, die Augen hat er von seiner Mutter, dachte ich. Er wirkte größer als im Fernsehen, aber wir hatten ja immer nur ein kleines Gerät.
- Hallo, sagte er.
- Auch er lächelte. MIT GEFASSTER ANTEILNAHME, wie am nächsten Tag in der Sun stand. Nämlich in der Unterschrift des Bildes, das der Fotograf vom Fußende meines Bettes aus machte.
- Wie fühlen Sie sich?, sagte Prince William.
- Ich sah ihn an. Er hatte schöne Zähne, ganz weiß und ebenmäßig. Ich erinnerte mich, wie ich meinem Sohn immer auf den Rand des Waschbeckens gesetzt hatte, damit er sich selbst die Zähnchen putzen konnte. Das sind zwar nur die Milchzähne, Liebling, sagte ich, aber früh übt sich. Dann hast du später auch so schöne Zähne wie Mami. Bis heute kein Loch. Tja, früh geübt haben wir. Und hatten Spaß dabei. Bloß wer hätte gedacht, dass seine Zähne eines Tages das Einzige sein würden, was von ihm übrig bleibt? Ich meine, so was stellt man sich doch gewöhnlich gar nicht vor, oder? Ich schaute zu Prince William hoch. Mir war klar, dass ich jetzt mit Reden dran war, aber ich konnte nicht. Ich spürte das Elend in mir hochkommen, und zwar körperlich. Prince William legte die Stirn in Falten. In gefasster Anteilnahme.
- Wie geht's Ihnen, fragte er noch einmal.
- Ich schob den Kopf über die Bettkante und kotzte ihm voll auf die Schuhe.
- Und während er erschrocken zurücksprang, kam gleich der zweite Schwall hinterher. Es war, als kotzte ich mein ganzes Leben aus. Als auch der letzte Rest auf das grüne Linoleum gepladdert war, fühlte ich mich so leer. Prince William starrte mich an, während ihm einer seiner Leute die Kotze von den Schuhen wischte. Dabei machte er dieses seltsame Gesicht. Gar nicht mal sauer, sondern eher traurig und abwesend. Man konnte ihn förmlich denken sehen, okay, das gehört also alles zu meinem Reich. Zu meinem armen, zerbombten Königreich, und eines Tages sind all diese Leute meine Untertanen, und ich kann gar nichts für sie tun. Ich lebe in Palästen und hefte Rechtsanwälten und Architekten Orden an, während diese Leute jeden Morgen ihre müden Gesichter im schmutzigen Badezimmerspiegel altern sehen. So dieser Ausdruck etwa.
- Ich starrte jetzt meinerseits ihn an und fühlte mich gar nicht gut dabei. Der Gestank meiner Kotze stieg langsam hoch. Er lächelte zwar, aber man sah ihm eben auch an, dass er dachte, ich bin der Prinz der Kotze, und eines Tages werde ich König der Kotze sein.
- Hoheit, es tut mir so leid.
- Aber ich bitte Sie, sagte er. Das macht doch nichts.
- Aber wir beide wussten: Es machte sehr wohl was.
- Als Prince William fort war, fuhren sie die Dialysemaschinen hinaus. Uns ließen sie wieder allein.